In dieser 12. Folge der Reihe „Erinnerungen gegen den Krieg“ führen uns die Erinnerungen der Leser an den Mittelrhein, in die stickige Luft der Luftschutzbunker, zum Brennnesselsammeln als Gemüseersatz, auf einen Friedhof für russische Zwangsarbeiter und in das zerbombte Hamburg, in dem ein Familienvater die wohl glücklichste Überraschung seines Lebens erfährt. Zuletzt geht es nach Griechenland auf die Insel Rhodos, wo eine griechische Familie nur knapp den Krieg überlebt und dem Hungertod entgeht und dieses Schicksal mit einem deutschen Besatzungssoldaten teilt.

Dieser Beitrag ist auch als Audio-Podcast verfügbar.

https://www.nachdenkseiten.de/upload/podcast/260529_Leserbeitraege_Erinnerungen_gegen_den_Krieg_Aufruf_zum_8_Mai_Teil_12_NDS.mp3

Podcast: Play in new window | Download

Anlässlich des Gedenktages am 8. Mai hatten wir hier unsere Leserinnen und Leser dazu aufgerufen, kurze Schlaglichter und Eindrücke ihrer eigenen Erinnerungen (oder der ihrer Eltern) an die Schrecken des Krieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit aufzuschreiben und uns zu senden. Wir bedanken uns von Herzen für die vielen und berührenden Beiträge!

Hier können Sie den ersten Teil, den zweiten Teil, den dritten Teil, den vierten Teil, den fünften Teil, den sechsten Teil, den siebenten Teil, den achten Teil, den neunten Teil, den zehnten Teil sowie den elften Teil der Zusendungen unserer Leser nachlesen.

Fliegeralarm, Bomber, Bunker

Sehr geehrter Herr Müller, verehrte NachDenkSeiten-Redaktion,

verbunden mit großem Dank für Ihre unverzichtbare Arbeit übermittele ich Ihnen im Anhang meinen bescheidenen Beitrag zu Ihrem Aufruf anlässlich des 8. Mai.

Mit allen guten Wünschen

Im September 1941, als der Krieg schon in vollem Gange war, wurde ich in einem kleinen

Ort am Mittelrhein, unweit der gegen Ende des Krieges heißumkämpften Remagener Brücke, geboren. Mein Heimatort war zu unser aller Glück nie ein wichtiges Kriegsziel für die alliierten Truppen. So haben meine gesamte Familie und ich, im Gegensatz zu Millionen anderer Mitmenschen, weder nahe Angehörige zu beklagen gehabt noch Vertreibung, Bombardierungen oder den Verlust von Besitztümern, wir waren ohnehin Habenichtse, erleiden müssen.

Dennoch haben sich einige meiner Erinnerungen, die bis in das Jahr 1945 zurückreichen, unauslöschlich in mein Gedächtnis eingegraben. Es sind wenige, aus heutiger Sicht banale Begebenheiten, und doch wurden sie für mich als Kind offensichtlich im wahrsten Sinne des Wortes unvergesslich. Ich weiß allerdings nicht mehr, mit welchen Gefühlen sie verbunden waren, Panik, Angst, Nichtbegreifen? Ich bin mir jedoch sicher, dass sie im Zusammenhang mit dem bewussten Miterleben der folgenden Nachkriegsjahre ihre Spuren in meiner Psyche hinterlassen haben. Aber das wäre ein Thema für die Tiefenpsychologie.

Drei Schlüsselworte sind aus der Zeit des letzten Kriegsjahres nie mehr aus meinem Gedächtnis verschwunden: Fliegeralarm, Bomber, Luftschutzbunker. Hieß es Fliegeralarm, heulten die Sirenen und auf dem Arm meines Vaters, begleitetet von meiner Mutter, versuchten wir im Laufschritt, als in der Dunkelheit der Nacht schon das sich nahende Dröhnen, wie ich heute weiß, britischer und amerikanischer Bombergeschwader zu hören war, einen einige hundert Meter entfernten Luftschutzbunker zu erreichen. Ich war zu dieser Zeit das einzige Kind in der Familie, meine ältere Schwester war zum sogenannten Landdienst irgendwo in Niedersachsen verpflichtet, ein Bruder war ein Jahr vor meiner Geburt an Diphtherie verstorben, einer Infektionskrankheit, die zu dieser Zeit überall grassierte.

Mehr als alle anderen Begleiterscheinungen, welche die mit den für mich als Kind nicht zu deutenden, sich nachts immer wiederholenden, rheinaufwärts nach Süden fliegenden Bombergeschwadern verbunden waren, sind die Bunkeraufenthalte, die wie eine Filmszene, auch mit allen Sinnes- und Gefühlswahrnehmungen, im wahrsten Sinne lebhaft in meiner Erinnerung verhaftet sind. Überfüllt mit mir fremden Menschen, stickiger Luft, von Karbidlampen, die notdürftig etwas Licht in die Dunkelheit des Erdstollens brachten, von den Erwachsenen rüde zurechtgewiesen, wenn ich meinem kindlichen Bedürfnis nach Bewegung versuchte nachzugeben, dies auch, um wohl die albtraumhafte Umgebung aushalten zu können. Ich habe im Lauf meines Lebens immer wieder von diesem Erleben geträumt und bis heute habe ich den säuerlichen, essigartigen Geruch der Eichenstämme, mit denen der Bunker zu seiner Stützung verbaut war, in der Nase. Und obwohl noch ein sehr junges Kind, konnte ich seitdem mit dem Begriff Albtraum konkrete Dinge in Verbindung bringen.

In den letzten Kriegsmonaten beherrschte ein Versorgungsmangel unseren Alltag und ich nahm wahr, dass es für meine Mutter schwierig wurde, Essen auf den Tisch zu bringen, weil es an allem fehlte. Um Gemüse zu ersetzen, ging ich mit meiner Mutter in die Feldflur in der Umgebung unserer Wohnung, um Brennnesseln und andere Wildkräuter zu sammeln, die als Gemüseersatz genutzt wurden. Nach dem Fall der Remagener Brücke waren inzwischen amerikanische Truppen auf beiden Seiten des Rheins so weit vorgerückt, dass auch die Umgebung meines Heimatortes unter Artilleriebeschuss geriet. Als wir eines Tages beim Brennnesselsammeln in die Feuerzone der Artillerieattacken gerieten, war auch diese Nahrungsquelle verschlossen. Ich erinnere mich, dass es in dieser Phase des Krieges lebensgefährlich war, sich außerhalb des Hauses zu bewegen.

Die Zeit der Bombergeschwader war vorüber, neben dem Artilleriebeschuss waren aber einzeln agierende Jagdflugzeuge eine große Bedrohung für jeden, der sich im Freien aufhielt und bewegte, weil sie im Tiefflug unterschiedslos auf alles schossen, was sie ins Visier bekamen. Lange Zeit bewahrte meine Mutter zwei Geschosshülsen auf, die von einem solchen Angriff stammten. Meine Mutter, ich und eine Nachbarin mit einem ebenfalls noch kleinen Kind konnten uns im allerletzten Augenblick unter einer Eisenbahnbrücke in Sicherheit bringen, als wir von einem Jagdflugzeug beschossen wurden. Auch dieser Augenblick hat sich mir unauslöschlich eingeprägt, dazu wird die Panik und Todesangst der beiden Mütter beigetragen haben.

Diese wenigen Erinnerungsbruchstücke waren und sind für mich von Bedeutung, aber in der Gesamtheit der furchtbaren Geschehnisse des Zweiten Weltkrieges von völliger Belanglosigkeit.

Etwas anders empfinde ich das an einem Ort, den ich gelegentlich aufsuche. Seit Jahrzehnten lebe ich inzwischen im Gebiet der Schwäbischen Alb. Bei meinen Wanderungen auf der Schwäbischen Alb, nahe der Stadt Münsingen, besuche ich häufig einen Friedhof, auf dem 542 namenlose russische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen, die in der Region zu Tode kamen, beigesetzt sind. Nur zwei Gräber tragen Namenstafeln. Sie tragen die Namen zweier Brüder, die zum Zeitpunkt ihres Todes im März 1945 acht und vier Jahre alt waren. Sie waren die Kinder einer Zwangsarbeiterin und kamen bei einem Luftangriff auf die Stadt Reutlingen ums Leben. Zwei Gefühle beherrschen mich, wenn ich an diesen Gräbern stehe, eine tiefe Traurigkeit, wenn ich daran denke, dass diesen Kindern, eines mit dem gleichen Geburtsjahr wie ich, die Perspektiven für ein ganzes Leben genommen wurden. Für das andere Gefühl, was mich erfasst, wenn maßgebliche Politiker, auch an die heranwachsende Jugend gerichtet, von Kriegstüchtigkeit schwadronieren, da fehlt mir jedes Wort.

Herbert Löhr

Die sorglosen Jahre waren für immer vorbei

Ich lese regelmäßig in den *NachDenkSeiten* und fühlte mich direkt angesprochen, als es darum ging, welche Geschichten man in Bezug auf Krieg kennt – also den „Aufruf zum 8. Mai”.

Meine Mutter, Jahrgang ‘36, lebte mit ihrer Mutter und den zwei Geschwistern bis 1943 in Hamburg. Der Vater war als einfacher Soldat im Krieg. Das Haus in der Ritterstraße existiert nicht mehr, aber es war in Hamburg ganz in der Nähe von „Planten und Blomen“.

Meine Mutter wurde im „Michel“ getauft und in Hamburg eingeschult. Sie hatte einen sehr lieben Lehrer, welcher aus dem Zweiten oder sogar dem Ersten Weltkrieg versehrt zurückgekommen war. Er hatte nur noch ein Bein, aber auch kein Holzbein, sondern nur ein umgeschlagenes Hosenbein. Dieser Lehrer, Herr Imo, hat mit den Kindern seiner Klasse das Verhalten bei Bombenangriffen geübt, wie man atmen sollte, damit man mit der Angst besser umgehen kann. Laut meiner Mutter war der Lehrer herzensgut. Sie konnte diese Atemübung auch mit 85 Jahren noch anschaulich vorführen.

Kurz bevor eine der schlimmsten Bombennächte in Hamburg stattfand, beschloss meine Großmutter, mit ihren Kindern nach Heide zur Familie zu fahren. Sie hatte ein ungutes Gefühl entwickelt, eine ihrer Nachbarinnen, Frau Katschmarek, hatte den Feindsender gehört und erzählt, dass die schlimmsten Bombenangriffe noch bevorstünden. Heide ist nicht weit weg, trotzdem bot das Städtchen mehr Sicherheit.

Das Mietshaus in Hamburg wurde ganz kurze Zeit später komplett zerbombt, vernichtet. Es erging ein Telegramm durch die Stadt Hamburg an die Front zum Vater Johannes Eggers, worin stand, dass seine Frau und die drei Kinder bei einem Bombenangriff verstorben sind.

Mein Opa bekam Fronturlaub und reiste sofort nach Heide, wo seine Mutter und andere Angehörige wohnten, er musste und sollte sich um die Bestattung seiner Frau und der drei Kinder kümmern.

Wie erstaunt und glücklich, ja fassungslos, war er, als bei seiner Ankunft in Heide in der Louisenstraße seine drei Kinder auf der Straße spielten.

Das Telegramm, welches mein Großvater an der Front erhielt, mit der Nachricht, dass es seine Familie nicht mehr gibt, hing Jahrzehnte bei meiner Mutter gerahmt an der Wand.

Bei jedem meiner Besuche stand ich davor und versuchte, mir vorzustellen, wie es meinem Opa ergangen ist, als er das zu lesen bekam, aber auch, was meine Oma fühlte, als sie davon hörte, dass sie kein Zuhause mehr hat, aber dafür ihre Kinder und sich selbst gerettet hatte.

Meine Mutter beschrieb die kurzen Kinderjahre in Hamburg als ihre schönste Zeit. Vor dem Krieg hatte die Familie in Waltershof einen Schrebergarten mit Laube, dort wuchs allerlei, was man auch einkochen konnte, z.B. Erdbeeren und Rhabarber. Der Vater hatte ein selbstgebautes Ruderboot und die Kinder durften manchmal mitkommen zum Angeln. Es gab eine Buddelkiste und rings die anderen Kinder, die solche Annehmlichkeiten nicht besaßen, kamen zum Spielen. Auch hatte der Vater eine auskömmliche Arbeit auf der Werft und sogar zwei Wochen Urlaub.

Es gab während des Krieges in Hamburg einigermaßen genug an Unterstützung, auch wenn das Leben für die Oma trotzdem schwer genug war.

In Heide jedoch änderte sich das sehr zum Negativen. Oder meine Mutter konnte sich besser erinnern. Sie empfand es als schwierig, mitanzusehen und mitzuerleben, wie ihre Mutter mit quasi nichts ihre Kinder durchbringen musste, beschrieb die Zeit als entsetzlich.

Die Zeiten änderten sich, als der Vater wieder nach Hause kam und für seine Familie sorgen konnte, aber die sorglosen Jahre waren für immer vorbei.

Mit freundlichen Grüßen
Frauke Marohn

„In 10 Tagen Hitler kaputt“

Liebe Redaktion der NachDenkSeiten,

der Aufruf hat eine Erzählung meines Vaters wieder in Erinnerung gerufen, die mich immer noch sehr berührt.

Ich hoffe, dass Sie auch an den Erinnerungen der Menschen interessiert sind, die in ganz Europa das Grauen des Krieges erlebt haben und das Ende als Erlösung.

Mein Vater ist griechischer Staatsangehöriger, Jahrgang 1929, geboren auf Rhodos. Er erlebte als 16-jähriger Junge in einer ganz besonderen Situation das Ende des Krieges.

Seine Familie war gegen Ende des Krieges dem Hungertod sehr nah. Seit dem Winter 1944 gab es immer weniger Lebensmittel, sowohl für die Besatzer als auch für die Bevölkerung.

Die Insel war seit 1943 von der Wehrmacht besetzt. Bis dahin stand sie unter italienischer Besatzung. Als der Nachschub für die deutsche Soldaten bereits gegen Ende 1944 immer schwieriger wurde, fingen sie an, alles zu beschlagnahmen, was die griechische Bevölkerung an landwirtschaftlichen Produkten und Tieren besaßen. Die Soldaten durchsuchten die Häuser der Dorfbewohner und nahmen, was sie fanden, Mehl und Olivenöl zum Beispiel. Manche Familien konnten ihre Vorräte verstecken, andere nicht, oder sie hatten gar keine mehr.

Die Familie meines Vaters gehörte zu den ärmsten Familien des Dorfes. Das Dorf heißt Archipolis und liegt in der Mitte der Insel Rhodos. Irgendwann gab es für sie nur Wildkräuter und Knollen aus einer bestimmten Pflanze zum Essen. Mein Vater sammelte für die Familie. Sein Vater war kränklich und schwach. Es gab noch einen jüngeren Bruder und fünf Schwestern. Die zwei älteren Schwestern hatten Angst, auf die Felder zu gehen. Sie hatten Angst, Soldaten zu begegnen. Eine Garnison mit deutschen Soldaten war ca. 3 km entfernt vom Dorf.

Er erzählte mir, dass er irgendwann keine Kräfte mehr hatte. Er fühle noch die Verzweiflung und die Ohnmacht, als sein Vater ihn anflehte, auf die Felder zu gehen und Knollen auszugraben. Den Satz seines Vaters, „Du musst was tun, sonst werden wir alle sterben” und diese letzten Tage des Krieges werde er nie vergessen. Er meinte: „Wir haben einfach auf den Tod gewartet.”

Es war bereits Anfang Mai 1945. Der Krieg war zu Ende, aber im Dorf gab es kein Radio, um Gewissheit darüber zu erlangen. Die Stadt Rhodos war 45 km entfernt.

Obwohl die Wehrmacht Athen bereits Oktober 1944 verlassen hat, blieben Rhodos und die Inseln der Ägäis noch unter deutscher Besatzung. Der Rückzug war schwierig, da die Alliierten das Meer kontrollierten.

Für die Dorfbewohner war das Ende des Krieges, als die ersten Hilfslieferungen des Roten Kreuzes auch das Dorf erreichten. Gerade rechtzeitig, damit die Familie meines Vaters nicht sterben musste.

Jahre später las ich in einer Erzählung eines Zeitzeugen aus der Stadt Rhodos über einen deutschen Soldaten, der gegen Ende April 1945, ähnlich wie mein Vater, durch das Ausgraben von Knollen zu überleben versuchte. Der Soldat tauchte eines Tages im Hof der Familie des Zeitzeugen auf, unbewaffnet nur mit einer Gartenhacke auf den Schultern, und bat um Erlaubnis, Knollen ausgraben zu dürfen.

Er sah sehr hungrig und erschöpft aus, beschrieb ihn der Zeitzeuge. Er grub nur so viel aus, wie er brauchte. Beim Weggehen bedankte er sich und sagte in dürftigem Griechisch „In 10 Tagen Hitler kaputt”. Er behielt recht, so der Zeitzeuge. Nach 10 Tagen kapitulierte Deutschland. Die Kapitulation für die Ägäis wurde aber erst am 08.05.1945 auf der Insel Symi vom General Wagner unterschrieben.

Mein Vater sprach oft von den Erlebnissen in dieser Zeit. Seine Erzählungen beendete er immer mit dem Wunsch, niemand soll je wieder Krieg erleben dürfen. Ich denke manchmal an diesen Soldaten aus der Erzählung des Zeitzeugen. Ich hoffe vom Herzen, er hat überlebt und den gleichen Wunsch seiner Familie hinterlassen.

Herzliche Grüße
Evi Tsakiri

Hier können Sie den dreizehnten Teil, hier den vierzehnten Teil, hier den fünfzehnten Teil, hier den sechzehnten Teil, hier den siebzehnten Teil, hier den achtzehnten Teil, hier den neunzehnten Teil, hier den zwanzigsten Teil, hier den einundzwanzigsten Teil, hier den zweiundzwanzigsten Teil, hier den dreiundzwanzigsten Teil, hier den vierundzwanzigsten Teil, hier den fünfundzwanzigsten Teil, hier den sechsundzwanzigsten Teil und hier den siebenundzwanzigsten Teil der Zusendungen unserer Leser nachlesen.

Titelbild: wikicommons